

Belinda Grace Gardner: Rede zur Eröffnung der Ausstellung „Xzebit 2013“ am 8.2.2014 im Projekthaus, Hamburg-Altona (Laufzeit: 8.2.– 1.3.2014)

Projektionsfläche der Begehrlichkeiten, schlaglichtartiger Augenfang und kurzlebiger Spektakel, bevor das nächste Produkt, die nächste Botschaft das Ereignis von gestern auslöscht und überlagert: Eine Plakattafel dient als Verkaufsfläche von Werbebotschaften und betörende Bühne der Bilder, die den Konsum ankurbeln soll: schnell, effektiv und nachhaltig. Wie ein Banner des Konsums prangt sie in leuchtenden Farben an erhabener Stelle: Verführung, Aufforderung und Diktat in einem. Eiliges daran Vorbeilaufen oder –fahren ist einkalkuliert. Der erste Eindruck muss sitzen, sogleich in den Kopf dringen, Phantasien schüren, Wünsche wecken. Nur dann erreicht das Vehikel zur Erzeugung ökonomischen Mehrwerts die breite Öffentlichkeit, für die es geschaffen wurde.

Das Plakat an exponierter Stelle erfüllt das Paradox persönlichster Ansprache und weitester Streuung. Das Subjekt wird dabei zum Kollektiv vervielfältigt, zum Vertreter der „verführbaren Masse“, auf die jede wirkungswillige Produktplatzierung abzielt. Was aber geschieht, wenn ebenjene exponierte Stelle, jenes Forum der Marktwirtschaft und ökonomischen Steuerung ganz und gar anders besetzt wird? Wenn dieses Stück öffentlicher Raum, der sonst zu Zwecken der Corporate Identity und des effektiven Warenverkaufs dient, zur Entfaltung wechselnder Identitäten und künstlerischer Konzepte dient? Wenn die öffentliche Bildplattform buchstäblich Zweck-entfremdet wird und Sinn- statt Konsum-stiftend in Aktion tritt?

Eine solche Sinn stiftende Umdeutung hat die von der Konsum- zur Bildtafel mutierte Werbefläche erfahren, die Giulia Follina als

Erweiterung ihres Ausstellungsraums im Projekthaus in Altona bespielt: ein 3,50 mal 2,50 Meter großer öffentlicher Raum draußen an der Bahrenfelder Straße, der für jede und jeden zu allen Zeiten zugänglich ist.

2013 wurde diese Tafel unter dem Titel „XZIBIT 13, benannt nach dem gleichnamigen US-amerikanischen Rapper, zum Austragungsort einer 12-teiligen Ausstellungsreihe. Das Medium „Plakat“, sonst als Werbeträger, Informations- oder, im politischen Kampf auch als Agitationsinstrument im Einsatz, wurde von zwölf Künstlerinnen und Künstlern – eine Position pro Monat – frei gestaltet.

Kuratiert wurde diese Reihe von zwei jungen Hamburger Künstlern, Vladimir Schneider und Lorenz Goldstein. Vladimir, der aktuell an der Hamburger Hochschule für bildende Künste studiert, hatte selbst bereits ein künstlerisches Plakatprojekt realisiert. Darüber war auch der Kontakt zu Giulia Follina entstanden. Es gab eine Ausschreibung, auf die sich über 30 Künstlerinnen und Künstler aus ganz Deutschland und darüber hinaus, bis hin nach London, gemeldet haben. Daraus wählten die Kuratoren dann die für sie spannendsten Entwürfe aus.

So ist eine starke, sehr vielfältige Schau-in-Etappen entstanden, die von Wortarbeiten bis Malerei die verschiedenen Möglichkeiten der zweidimensionalen Bildfindung ausschöpfte. Eins verbindet die sehr unterschiedlichen Ansätze: Alle haben sich im Rahmen der Wandtafel im Medium des Plakats manifestiert.

Durch zahlreiche Brechungen der sonst damit verbundenen Erwartungen und Funktionen wurde es zum mannigfaltigen Spannungsfeld der wechselnden Aussagen und Inhalte.

Den Start machte im Januar 2013 **Matvey Slavin**. Geboren 1987 in St. Petersburg, lebt der Künstler seit 1999 in Deutschland. Er studierte zunächst an der HAW, bevor er nach seinem Diplom dort an die Hamburger HFBK wechselte. Seine malerische, von einer inneren Dynamik in Bewegung gehaltene Stadtansicht in pastellig-leuchtenden Farben, die einen Monat lang auf der Fläche zu sehen war, vermittelte das Vergehen von Zeit, die Instabilität des Moments, die Gleichzeitigkeit von Geschichte, Gegenwart und Zukunft, die auch seine grautonig-schwarzweiße Serie von Zeichnungen ephemerer Hamburger Ansichten aus demselben Jahr mit dem Titel „Alte Stadt, neue Menschen“ charakterisiert. Ebenso wie die skizzenhafte, wie von Wind erfasste Stadtlandschaft mit Hausfassaden und wolkendurchsetztem Himmelblau des Plakats erscheinen die letzt genannten Zeichnungen von Hamburger Szenen des Hafens oder Rathauses, samt des von Passanten eilig durchquerten Marktplatzes, wie Zeitspeicher, in denen zugleich die Schnelligkeit des temporalen Wandels, aber auch die Dauerhaftigkeit der gebauten Strukturen zum Ausdruck kommen, in denen wir unsere Städte einrichten. In Matvey Slavins Arbeiten wird die Zeit zugleich angehalten und in ihrem steten, unaufhaltsamen Fließen sichtbar gemacht. Sein Plakat lud Passanten dazu ein, einen Augenblick lang innezuhalten und sich der eigenen Bewegungen durch die Stadt bewusst zu werden.

**Paulina Gimpel**, die nach ihrem Studium an der Akademie in München und der HFBK in Hamburg seit 2013 in London lebt, hat im Valentinstag-Monat Februar einen Liebesbrief an die ganze Welt gerichtet: „Liebe

Welt“, stand in handschriftlichen Lettern an der Wand, „ich wünschte, dieser Brief würde Dich erreichen und Du könntest ihn öffnen.“ Es ist ein Spiel mit einem intimen Format, das im wahrsten Sinne plakativ nach außen getragen wird. In den Worten des berühmten englischen Dichters T.S. Eliot: „These are private words addressed to you in public“ – „Dieses sind private Worte, die an Dich“ – von Paulina Gimpel an die Welt, also an uns alle – „öffentlich adressiert sind“. Es ist auch ein Spiel mit dem eigenen Selbstverständnis als Künstlerin, die ihre Rolle in ebenjenem Brief mitreflektiert hat. Worte und Bilder greifen in ihren konzeptuellen, multimedialen Arbeiten – sie umfassen Filme, Objekte, Performance, Sprachbilder – grundsätzlich ineinander. Die Sprache der Bilder wird durch die Bilder der Sprache aktiviert, und umgekehrt.

**Lukas Julius Keijser**, geboren 1973 in den Niederlanden, studierte an der Rietveld Akademie in Amsterdam und schloss sein Studium an der UdK Berlin ab, wo er heute als freischaffender Künstler lebt.

In seinem Beitrag für den Monat März lässt er ein strahlendes Paar, Mann und Frau, selbst zu absurden Werbeträgern werden. Sie sind eingekleidet in Gewänder aus Plastiktüten unterschiedlichster Provenienz, die mit den jeweiligen Firmenlogos bedruckt sind. Die von ihm fotografisch ins Bild gesetzten Models folgen einerseits den Stilmitteln der Konsumwerbung, hebeln diese aber gleichzeitig aus. Die Images und Logos, die der Künstler in collageartigen Fragmenten aus der Welt der medialen in die der ästhetischen Inszenierung überträgt, verlieren ihre ursprüngliche Funktion, werden zu freischwebenden Kommentaren unserer Medien-saturierten Wirklichkeit. Hier wird der Name des Künstlers selbst zum ironischen Logo: „Natürlich kauf ich bei Keijser's“, heißt es auf Tütenaufdrucken, die in einer anderen Arbeit von ebenjenem Paar strahlend in die Kamera gehalten werden.

Die 1980 in Magdeburg geborene Künstlerin **Alex Lebus**, die ihre Studium an der HfbK Dresden absolvierte, wo sie auch weiterhin lebt, beschäftigt sich ebenfalls, wenn auch auf andere Weise, mit der Bild- und Erwartungstiftenden Kraft der Logos und der Brand-Names, die bei ihr allerlei überraschende Wendungen durchlaufen. Ihr April-Motiv war ein riesiges schwarzes Buchstabenlogo, das sogleich Produkt- und Firmenwerbung assoziieren ließ. Auf den ersten Blick las man das Wort automatisch als französischen Begriff: „Dutier“. Tatsächlich aber entpuppt sich dieser als die Botschaft: „Du Tier“. In wechselnden Medien – mal als Projektion, mal als Spiegelung, mal als Objekt – verwandelt die Künstlerin die im medialen Raum frei flottierenden Schriften, Wort-Designs und Markennamen, die sonst zur Vermittlung von Produktidentitäten eingesetzt werden, in vieldeutige, kritische, mehrfach gebrochene Reflexionen der Sphäre, der sie ursprünglich entspringen. Auch hier findet ein Wechselspiel zwischen „privat“ und „öffentlich“ statt, das eigene „Ich“ wird im Wort „ME“ als flüchtige Lichtspur in den Raum geworfen. Eine ganze Liebesgeschichte entspannt sich in einem verschlungenen Labyrinth der Worte, die zum herzförmigen Emblem verbunden die Irrungen und Wirrungen der Liebe gleich mit in den Blick rückt.

Im Wonnemonat Mai bespielte der 1984 in Kiel geborene **Philip Prinz** die Wand mit einem ziemlich gegenläufigen, gleichwohl magischen Motiv. Der seit 2010 an der Hamburger HFBK studierende Künstler hat für die Fläche ein Bild geschaffen, das Winter evozierte, aber frühlingshaft daherkam. Auf zartblauem Grund, der eher an einen Sommermorgen denken ließ, hoben sich in dunklerem Blau und leuchtendem Rot die Spuren von zwei nebeneinander schwebenden

Schnee-Engeln ab: das bekannte Spiel, in dem man sich bei Neuschnee auf den Boden legt und Arme und Beine fächerartig bewegt und so engelsartige Muster erzeugt.

Hier nun ist der Abdruck gleich in mehrfacher Hinsicht von einem Zustand in einen anderen übertragen worden: von der Horizontale in die Vertikale, vom Winter in den Frühling, vom verschneiten Boden in den implizierten Himmel, vom Zufallsprodukt zur künstlerischen Komposition. Diese Übersetzungsschritte durch Verschiebungen der Perspektiven, Dimensionen und Kontexten, die aus bekannten Spielen und Gegenständen etwas Fremdartiges, Wundersames werden lassen, finden sich – wie auch die Tendenz zu Interaktivität und dem Einsatz des Körpers als Medium – auch in anderen Arbeiten des Künstlers wieder.

Der 1982 in Talas in Kirgisistan geborene, seit 1991 in Deutschland lebende Künstler **Igor Maier** war für den Juni-Beitrag zuständig. Er studierte an der HfG Pforzheim und an der Hamburger HAW Kommunikations- und Illustrationsdesign. Seit 2012 lebt er als freier Künstler in Berlin.

Hier, auf der Fläche im Außenraum, hat er eine Pyramide aus Fotos zu einem Mosaik der flüchtigen Impressionen, der wechselnden Gesichter, Alltagssituationen, Orte, Landschaften zusammengefügt, das viele Lesarten eröffnete. Und durch die Anordnung einen Ausgangspunkt mit zahlreichen Verzweigungen und immer weiter führenden Erzählsträngen nahe legte. Die Images setzten sich durch die immer wieder anderen Blicke der Betrachterinnen und Betrachter zu immer neuen Geschichten zusammen. Das Private, der persönliche Blick des Künstlers auf die Welt, wurde im öffentlichen Raum der Plakatwand auf die Passanten,

das Publikum zurückgeworfen. Auf diese Weise wurden deren eigene Erfahrungs- und Erinnerungswelten angesprochen und wachgerufen. Der Künstler arbeitet mit dem per se flüchtigen, schnappschussartigen Medium der Handy-Fotografie, das er digital bearbeitet und gestaltet. Die Ebenen der fotografierten Wirklichkeit und die der Kunst gehen dabei ineinander über.

Der koreanische Künstler **Ki Yoon Ko** war im Juli auf der Plakatwand zu Gast. Er wuchs in den USA auf, studierte dort in Richmond, Virginia, am Pratt Institute in New York und am San Francisco Art Institute Malerei. Seit 2001 lebt er als freier Künstler in Hamburg. Er hat sich in seinem künstlerischen Beitrag zur „XZIBIT“-Reihe mit dem Blick, dem Sehen selbst auseinandergesetzt.

Ein riesiger, freigestellter Adlerkopf prangte auf weißer Fläche, von dessen Auge eine strahlenförmige Linienanordnung den scharfen Blick des Raubvogels zum Ausdruck brachte. Das legendäre Auge des Adlers, der seine Beute aus weiter Höhe erspäht und siebenmal soviel Sehkraft hat wie wir Menschen, ist wie ein Sinnbild für die Dominanz der visuellen Ereignisse und Bilder in unserer Gesellschaft des Konsums und des Spektakels.

Was aber erkennen wir eigentlich noch, vor lauter Seherlebnissen? Die Frage steckt implizit in der Darstellung des Künstlers mit drin. In anderen Arbeiten verbindet er Tiere und menschliche Figuren in zeichnerischer Präzision mit strahlenförmigen Energiefeldern in prismatischen Regenbogenfarben, die den Bildern eine feinstoffliche Dynamik verleihen.

Der August gehörte der 1987 geborenen spanischen Künstlerin **Mariá Fernández González**. Sie besuchte zunächst Akademien in Madrid und Granada, wechselte dann nach Hamburg, wo sie seit 2010 an der HFBK in der Klasse von Anselm Reyle studiert. Ihre Stoffe holt sie aus den bunten Welten der heutigen Medienwirklichkeiten. Die ephemeren Images, Werbe-, Computerspiel-, Comic- und Manga-Motive unseres digitalen Zeitalters, die heute nonstop im weltumspannenden Netz herumflirren, überträgt sie in das traditionell dauerhafte Medium der Malerei. In ihrem Beitrag ließ sie eine Gruppe grell leuchtender Manga-Figuren auftreten, die dem Publikum gegenübertraten als würden sie etwas Erstaunliches, gar Beängstigendes, zumindest Aufregung Verursachendes erleben.

Über die Szene war ein riesiger QR-Code gelegt, der das Bild teils verdeckte.

Der Verweis auf eine weitere Ebene, die über Aktivierung der virtuellen digitalen Wirklichkeit abrufbar ist – zugleich auch der Verweis auf die Barcodes des Konsums – spielte auf die Unmöglichkeit an, heute noch an eine „verbindliche“ Realität heranzukommen. Grundsätzlich geht es in den Arbeiten der Künstlerin um das Wechselspiel zwischen ostentativer Zur-Schau-Stellung der medialen Bilder und dem Verdecken und Verbergen mittels der Malerei. Hinter jeder Bildebene tut sich immer noch ein weiterer Level, eine weitere Ebene auf.

Im September trat **Uwe Lewitzkys** Beitrag auf der Wand in Erscheinung. Geboren 1972 in der Nordheide, studierte der Künstler zunächst Kulturpädagogik und Kulturwissenschaften in Hildesheim und Lüneburg, bevor er über Stationen in Stuttgart, Frankfurt und Berlin seit 2002 in Hamburg lebt: changierend zwischen der Kunst der Soziologie und der

Soziologie der Kunst, die er im Rahmen ausführlicher Feldforschungen in der Sammlung Falckenberg hat vertiefen können. In riesigen, deutlich handgemalten Lettern hat er auf die Plakatwand ein fragmentarisches, frei schwebendes Stück einer Erhebung zum Bevölkerungsstand in Deutschland platziert. Angeblich beträgt dieser 81 Millionen Menschen. Das müsste man mal nachprüfen. Aber was wäre dadurch gewonnen? Die Worte fließen ineinander, sind so nicht ohne weiteres sofort lesbar. Die Bedeutung der Botschaft fliegt, seines Kontexts beraubt, davon: eine Information, die Objektivität und Wissensgehalt vorgibt, aber im freien Flug genauso gegenstandslos bleibt wie ein monochromes Bild und so unsinnig wie eine Sprechblase ohne Sprecher. Doch halt: Auf den zweiten Blick erkennt man, dass statt „Millionen Menschen“ von „Melonenmenschen“ die Rede ist. Eine weitere ironische Wendung in der bereits mehrfach gebrochenen Aussage. Der Künstler arbeitet mit verbalen und visuellen Readymades und Sinnverschiebungen, Maskierungen und Obskurierungen. Daraus ergibt sich dann doch wieder Sinn, wenn auch ein ganz anderer als man erwarten und für möglich halten würde.

Der 1984 geborene Künstler **Robert Vellekoop**, der seit 2008 in Hamburg an der HFBK studiert, hat in seinem Oktober-Bild die Wellen, die bei Störempfang auf dem Fernsehschirm flimmern, in den Blick gerückt. Jene flirrenden Störwellen wurden in der Verwandlung zum grafischen Pattern, das das konkrete Ausgangsbild in die Abstraktion überführte. Das ins Gigantische vergrößerte, zum Linienmuster stilisierte Flackern, das wie ein Vorhang den Blick versperrte, deutete auf eine Bildstörung größeren Ausmaßes, das unsere Medienrealität befallen hat. Die Sicherheiten sind geschwunden. Wem oder was glauben wir noch, wenn wir vom endlosen Strom der Bilder bombardiert werden? In dieser

Lage wird die Bildstörung zum einzigen verlässlichen Phänomen: der Entzug der Bilder durch Fehler im System. In anderen Arbeiten des Künstlers treten rätselhafte Leitungen in Erscheinungen, die zu grafisch reduzierten Lampen führen. Die technische Welt wird als Quelle potenzieller Ausfallerscheinungen sichtbar gemacht.

Im November ließ die 1988 geborene polnische Künstlerin **Magdalena Kaszuba** an der Plakatwand einen dichten, grünen Tannenwald malerisch entstehen. „Alle wollen zurück zur Natur. Nur möchte keiner zu Fuß dahin“: Diese Bemerkung kommentierte die Szene in Schreibschrift. Die Künstlerin lebt seit 1990 in Deutschland, seit 2009 in Hamburg, wo sie letztes Jahr ihr Studium für Illustrationsdesign an der HAW abschloss. Ihr Wald, der zeitweilig im urbanen Außenraum zu sehen war, brachte die Dichotomie zwischen Natur und Stadt spielerisch auf den Punkt, samt der oftmals nur als Lippenbekenntnis hervorgebrachten Naturliebe, die ziemlich schnell schwindet, wenn selbige nicht vom komfortablen Auto aus unter Beweis gestellt werden kann.

Ihre fragmentarischen Tuschbilder sind oft geheimnisvoll, rätselhaft, hintergründig, surreal. Ein Schattenwurf rückt wie ein Scheinwerfer den Fokus auf eine kuriose Szene, in der sich Hund und Holzpuppe nächtlich begegnen. Ein Koffer wird zum Haus. Die Künstlerin ist den Surrealitäten unserer alltäglichen Wirklichkeit auf der Spur, der Magie, die in den gewöhnlichen Dingen des Lebens liegt, der tragikomischen Ironie des Scheiterns, die in unserem Menschsein grundsätzlich verankert ist.

Den Abschluss der Plakatreihe bildete im Dezember 2013 der 1979 in Nordrhein-Westfalen geborene Künstler **Stephan Groß**.

Er studierte Kunst und Mathematik an der Universität Bremen und lebt seit 2009 als freischaffender Künstler in Berlin. Für die Plakatwand des Projekthauses schuf er ein widersinniges Piktogramm mit stilisierten weißen Figuren auf grellgrünem Grund. Die beiden Figuren waren als Laufende dargestellt. Ein Bein jeder Figur war mit dem Bein der jeweils anderen Figur untrennbar verbunden. Beide Figuren liefen in entgegengesetzte Richtungen, konnten sich aber durch die Verbindung der Beine nicht vom Fleck rühren.

Die reduzierte Szene zeigte ein unauflösbares Dilemma, eine Energieaufwendung, die nirgendwohin führt wie bei einem Perpetuum mobile: ein rasender Stillstand. Auch in anderen Arbeiten des Künstlers sind Störungen oftmals eingebaut. Sein Spektrum reicht von Skulpturen und Installationen bis hin zu Wortarbeiten, deren trügerische Ordnungssysteme sich bei näherer Betrachtung als labyrinthisch und gegenläufig entpuppen und voller Irritationsmomente stecken.

Jedes System, so scheint der Künstler zu bedenken zu geben, birgt Tücken. Jeder Versuch, die Welt, unsere gesellschaftliche Wirklichkeit durch Sprach- und Bildordnungen so zu strukturieren, dass diese kollektiv lesbar und verständlich wird, beinhaltet die Möglichkeit, dass diese Ordnungen und Strukturen in sich zusammenfallen, nicht mehr greifen, oder aber ganz andere Wirklichkeiten generieren und in Aussicht stellen.

Gerade in der Brechung zwischen Erwartung und Inhalt, die mit der „gewöhnlichen“ Werbetafel verbunden wird, lag für die Kuratoren ein besonderer Reiz. „Es ist spannend“, sagt Vladimir Schneider, „wenn dort eine andere Situation entsteht, wenn das Publikum auf die Plakatwand

schaut und sieht, ‚dies ist keine Werbung, die dich versucht zu beeinflussen‘. Das regt zum Nachdenken an.“

Aber umgekehrt hat auf diese Weise auch die Kunst ihr Refugium im White Cube der Galerieräume verlassen und sich nach draußen begeben, in die öffentliche Alltagsrealität, wo sie sonst selten anzutreffen ist. So konnte ein ganz anderer Dialog als sonst zwischen Publikum und Kunst entstehen: einer, der Überraschungen barg, die Wahrnehmung veränderte: den Blick auf die Wirklichkeit ebenso wie den auf die Kunst. Die jetzige Ausstellung, die nun zum Abschluss des erfolgreichen Projekts „XZIBIT“ heute eröffnet wird, zeigt nun eine Auswahl weiterer Arbeiten aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die Einblick geben in deren künstlerisches Schaffen über den Raum und Rahmen der Plakatwand hinaus.